Russ.
152
n

Russ. 152 n/1.

Snell

Briefe

über das

rußische Kriegswesen,

an einen jungen Cavalier.

Frankfurt und Leipzig

1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Brief.

Wenn Sie in Rußisch = Kaiserliche Kriegsdienste treten wollen, so müssen Sie sich vest vornehmen, sich nichts befremden, und durch nichts unerwartetes Ihre Gemüthsruhe stören zu lassen. Denn es wird Ihnen hierbei so manches befremdende und zum Theil unerklärbare aufstossen, daß Sie alle Augenblicke in Gefahr gerathen müssen, Ihren gethanen Schritt zu bereuen, wofern Sie nicht ein Mann von vestem Charakter sind. Wann Sie aber des militairischen Lebens nach dortiger Art einmal gewohnt seyn werden, so wird es Ihnen

recht wohl behagen, und Sie werden sich vielleicht kein besseres Loos auf Erden wünschen: vorausgesetzt, daß Sie nicht den Türken oder Schweden zu Theil werden; denn was Sie im Kriege zu erwarten haben, wissen Sie ohnehin, und von Kriegsvorfällen rede ich nicht, wenn ich Ihnen befremdende Auftritte ankündige.

Bei den Regimentern werden Sie ein Gemische von mancherlei Nationen und Religionen antreffen. Der größte Theil bestehet zwar aus Russen: aber mit und unter Ihnen dienen auch gar viele Deutsche, Polen, Tartaren, und Asiaten von mancherlei Herkunft. Alle diese Leute leben verträglich unter einander, und lernen am gemeinschaftlichen Joche, das sie tragen, sich brüderlich lieben. Die rußische Sprache ist die einzige, die im Dienste gesprochen wird: und bei jedem Regiment ist eine rußische

Kir-

Kirche, als Zelt aufgeschlagen, nebst Glocken und Feldpopen, zum Behuf des griechischen Gottesdienstes, welchen alle übrige Religionsverwandten bei der Armee ohne Bedenken mit den Russen besuchen, die Mahomedaner ausgenommen. Diese sowohl, als die Katholicken und Protestanten, haben bisher beim Kriegsdienst keinen eignen Gottesdienst gehabt. Erst in gegenwärtigem Feldzug gegen die Türken hat die Kaiserinn auch katholische Feldprediger zur Armee geschickt. Sonst herrscht, in Ansehung der Religion, im rußischen Reiche die größte Toleranz, und es stehet jedem frei, nicht nur die rußischen Kirchen unbesucht zu lassen, sondern auch andere Kirchen, wo er sie findet, zu besuchen.

Unter den Officieren werden Sie gar viele Deutsche finden. Der deutsche Adel aus Livland, Esthland, Finnland, Weißreussen, und großentheils auch aus

Polen und Curland, hat sich in Friedenszeiten so häufig um Officiersstellen bei der rußischen Armee beworben, daß kaum alle, die dienstlustig waren, unterkommen konnten. Der Zulauf war ausserordentlich stark: und es war bei dem Adel so sehr zur Mode geworden, Militairdienste zu nehmen, daß man fast keinen Edelmann ohne militairischen Charakter, sey es auch als Verabschiedeter, in obigen Ländern antreffen konnte. Die Ursachen werden Ihnen einleuchten, wenn Sie weiter lesen. Jetzt will ich Ihnen nur sagen, wie es die jungen Edelleute anfingen, daß sie bald Officiers wurden. Der Regel nach hätten sie alle von unten auf dienen müssen. Die Zeit, da man als Gemeiner dient, ist unbestimmt. Hernach aber erfordert die Regel in jeder Stuffe einen Zeitraum von 10 Jahren, bis man weiter avancirt. Sie können leicht denken, daß bei Edelleuten von guter Familie dieser

Zeit=

Zeitraum öfters sehr verkürzt wird. Aber auch nur einige Jahre als Unterofficiers zu dienen, war den deutschen Edelleuten nicht anständig. Sie nahmen also Dienste bei der Garde zu Fuß, welche die preobroschinskische heist, und waren nun dem Range nach schon Unterofficiers. Nach einigen Jahren engagirten sie sich bei den Feldregimentern, und wurden dann, der Verordnung nach, als Lieutenants, und, wenn sie bei der Garde schon Unterofficiers gewesen waren, als Capitaines, ausgelassen. Daß dieses alles nicht ohne besondere Wege der Gunst und Freundschaft, nicht ohne Bestechung, zugegangen sey, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Der Chef der Garde zog bei dergleichen Gelegenheiten reichliche Accidenzien. Den meisten Vortheil zog er von solchen, die bei der Garde nicht wirklich dienten, sondern nur sich einschreiben ließen, und dann mit Urlaub

zu Hause blieben, bis sie erwachsen und dienstfähig waren. Sie trugen dann unterdessen die Gardeuniform, gingen in Schulen oder in die Lehrstuben der Hofmeister, und wann sie endlich groß genug waren, stellten sie beim Kriegscollegio vor, sie hätten nun schon so viele Jahre bei der Garde gestanden, und wünschten zu einem Feldregiment überzugehen. Der gewünschte Erfolg fehlte nie. Die Armee ist groß, und man braucht gar viele Officiers. Der Deutsche wird vorzüglich gerne beim Kriegsdienst angenommen, weil er sich gut dazu schickt. Die Wohlthat, frühzeitig bei der Garde eingeschrieben zu werden, ist daher vielen auch aus dem bürgerlichen Stande zu Theil geworden. Denn die Garde hat keine bestimmte Zahl; wenigstens als überzählig kann der Chef so viele annehmen, als er nur will. Daher sagte man, wenn alle eingeschriebene Gardisten zusammenkommen

und

und Dienste thun sollten, sie würden eine kleine Armee ausmachen. Daß dieser Mißbrauch der Kaiserinn und dem Kriegscollegio nicht sollte bekannt gewesen seyn, läßt sich nicht denken. Man hatte vielmehr Staatsursachen dabei, indem man ihn übersah. Der deutsche Adel sollte zum Kriegsdienst angelockt werden. Die rußische Nation kann nicht wohl so viele tüchtige Subjecte, als zur Besetzung aller Officiersstellen bei der ganzen Armee nöthig sind, aufbringen. Ueberdas ist der Kriegsdienst das beste Mittel, die Deutschen in den ehemals von Schweden eroberten Provinzen immer mehr zu nationalisiren, und ihnen ein Gefühl für das allgemeine Vaterland, das rußische Reich, beizubringen. Mehrerer Ursachen, die leicht zu finden sind, nicht zu gedenken.

Ob aber diese Leichtigkeit, zu Officiersstellen zu gelangen, der Armee im

Ganzen nützlich gewesen sey? und ob es nicht besser gewesen wäre, diese Würde überall den verdientesten und im Dienste kündigsten, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, zu ertheilen? Das sind andere Fragen, die wir jetzt beiseite setzen wollen. So viel will ich nur noch sagen: Es war mir oft nicht erbaulich, wenn ich einen Haufen alter ehrwürdiger Russen unter dem Befehl eines Jünglings sah, der mit glattem Kinn da stand, und kaum Stimme genug hervorbringen konnte, um seinem Commando den gehörigen Ton zu geben. Ich weiß nicht, ob es Vorurtheil ist: aber ich kann es nun nicht ändern, meine ganze Seele empört sich, wenn ich einen Haufen rüstiger und alter Kerls einem schwachen Jünglinge gehorchen sehe, der öfters das Handwerk noch so schlecht verstehet, daß er vor ihren Augen die auffallendsten Fehler in den Manövres macht, wie ich nicht ohne

Ver=

Verwunderung bemerkt habe. Darum urtheilte auch der verstorbene König von Preussen einst von der rußischen Armee: die **Hunde wären gut, wenn nur die Jäger etwas taugten.**

Gleichwohl ist es für einen Ausländer nicht leicht, ausser dem Kriege bis zum Staabsofficier zu avanciren. Je höher die Würde steigt, desto schwieriger ist der Weg dazu. Selbst eingebohrne Deutsche gelangen nicht leicht zur Würde eines Generals, als wozu man lieber Russen nimmt. Sie werden auch im gegenwärtigen Kriege wenige Namen deutscher Generäle in Zeitungen finden. Berg und Baur, die sich im vorigen Türkenkriege berühmt gemacht haben, sind vor wenigen Jahren gestorben. Elmpt lebt noch, hat aber kürzlich seinen Abschied genommen. Und der Graf von Anhalt, den die Kaiserinn im Jahr 1784 ausdrücklich in der Absicht,

um

um ihn gegen die Türken zu gebrauchen, mit einem Gehalt von 40,000 Rübel in ihre Dienste kommen ließ — wo ist er jetzt? und was macht er? — Er sitzt in Petersburg, und ist Director des Cadettencorps. Dieser große General, der im bayrischen Kriege die sächsische Armee mit so vielem Ruhme commandirte, und der schon im siebenjährigen Kriege bei Friederich in die Schule gegangen war — ist jetzt beim Kriegswesen unthätig, und beschäftigt sich mit dem Schulwesen. Er ist Generaladjutant bei der Kaiserinn, und Ritter des Andreasordens, begleitet auch noch verschiedene hohe Aemter: aber kein Commando vertraut man ihm an; es müßte dann künftig noch geschehen. Als er in Petersburg erwartet wurde, sprach man mit dem größten Interesse von ihm. Man sah in ihm gleichsam den Retter des Vaterlandes, und den Reformator des ganzen Kriegswesens. Die Kaise-

rinn empfing ihn mit ihrem ganzen Hof, in der schönsten Pracht, und stellte ihn dem Hof als den Mann vor, in welchen sie ihr ganzes Zutrauen setzte. Aber es fanden sich bald Leute, die seinen Credit zu untergraben bemühet waren. Er wurde auf Reisen geschickt, und nun durchstreifte er den größten Theil des unermeßlichen Reichs, mit der Instruction, sich allenthalben von der wahren Verfassung des Kriegswesens zu unterrichten. Ich habe auch das Glück gehabt, ihn mehrmals zu sprechen, und habe an ihm einen überaus thätigen, einsichtsvollen und gelehrten Herrn kennen gelernt, der sich um alles bekümmert, sich nach allem erkundigt, alles treffend beurtheilt, und besonders allenthalben sich als einen wohlwollenden Mann zeigt, dem nichts höher ist, als Menschenglück, Ordnung und gute Sitten. Die Russen nannten ihn einen Pedanten. Sie verkannten ihn entweder,

der, oder sie suchten ihn mit Absicht herabzuwürdigen, damit er ihnen nicht gefährlich werden könnte. Bei der Kaiserinn steht er noch immer hoch angeschrieben. Aber auch bei **Potemkin**? Das ist eine andere Frage. Ich weiß nicht, ob Sie mir es nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen eine Anekdote erzähle, die so ziemlich das Ansehen eines blauen Mährchens an sich trägt, die aber doch in Rußland von Mund zu Mund als Wahrheit herumgegangen ist. Graf Anhalt kam von seinen Reisen zurück, und entwarf nun einen Generalrapport über den Zustand der ganzen Armee, die Mängel und Gebrechen, die er bemerkt hatte, u. s. w. In diesem Rapport soll unter andern auch gestanden haben, daß die wenigsten Regimenter vollzählig seyn; besonders habe er bei der Potemkinschen Division, welche bei weitem die stärkste ist, statt 1600, öfters nur 300 Mann

bei

bei einem Regimente gefunden, so daß die ganze Kriegsmacht, deren Betrag nach Regimentern gezählt wird, wirklich einen großen Abgang litte; da doch der Kriegsetat nach vollzähligen Regimentern berechnet werde. Der Graf gebrauchte aber die Vorsicht, den Rapport zuvor dem Fürsten Potemkin zu zeigen, ehe er ihn der Monarchinn übergab. Der Fürst sah ihn an, zerriß das ganze Papier, und warf es vor die Füße. Dies war das Resultat von den großen und beschwerlichen Reisen eines so verdienstvollen Staatsmannes, worauf die Kaiserinn selbst nicht geringe Kosten verwendet hatte — Ich kann nicht für die Wahrheit dieses Mährchens stehen. Nehmen Sie es so hin, wie es mir erzählt worden ist. Es werden dergleichen Geschichten in Petersburg gar viele erdichtet. Man setzte damals noch hinzu: weil der Graf am rechten Arm gelähmt sey, so habe er

dem

dem Fürsten kein Duell anbieten können; die Monarchinn habe es erfahren, und den Streit vermittelt. Dem sey nun wie ihm wolle, so will ich diesesmal meinen Brief schließen ꝛc.

Zweiter Brief.

Nun will ich Sie mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten, die Sie als rußischer Officier zu erwarten haben, bekannt machen. Fürs erste werden Sie dadurch ein rußischer Edelmann, wenn Sie auch sonst noch keiner wären. Der Adel wird erblich, sobald einer bis zum Staabsofficier aufgestiegen ist. Die Vorrechte des Adels sind in Rußland sehr ansehnlich, und haben auf das Glück des Lebens einen wesentlichen Einfluß. Die rußischen Officiers von deutscher Herkunft unterlassen darum nicht, ihre Namen, wenn sie auch aus gemeinen Familien sind, mit dem Wörtchen von zu vermehren; obgleich dieses Wörtchen den Russen verhaßt ist, und sie das Sprüchwort haben: Kak tui von, podi won, d. i. bist du ein Herr von, so packe dich fort! Denn die Russen haben ein dergleichen Wörtchen nicht

vor ihren Namen, die sich — in Parenthesi gesagt — fast alle auf ow und in endigen, und wozu sie gewöhnlich noch das Patronymicum in itsch, das von des Vaters Namen gemacht wird, hinzusetzen. Z. E. Ihr Herr Vater hätte Basilius geheissen, und Sie hiesen Johann: so ruft Ihnen jeder, ohne Ihren Zunamen, **Iwan Wasiliewitsch**. Der gemeine Mann, und jeder der Ihnen flattiren will, ruft Ihnen, Patuschka, d. i. **Vaterchen**. Auch werden Sie in Gesellschaft von Mannspersonen öfters, **mein Herzchen, mein Täubchen**, genannt werden, und jeder, der Ihnen seine Verbindlichkeit zu verstehen geben will, wird Ihnen die Hand und den Arm küssen. Kommen Sie nach Polen, so küßt man Ihnen auch den Rockzipfel: doch weiß ich nicht, ob die rußischen Officiers bei gegenwärtigen Umständen noch bei den Polacken auf diese Ehrenbezeigung rechnen können.

Am

Am besten werden Sie aufgenommen bei dem Adel auf dem Lande, wo Sie im Winterquartier liegen. Der Edelmann, er sey ein Deutscher oder ein Russe, giebt Ihnen ein eignes Gebäude an seinem Hofe ein, und bittet Sie alle Tage zu Gaste. Ueberhaupt haben Sie beständig und allenthalben, wo Sie im Reiche stehen, frey Quartier: freilich nicht immer gleich gut und bequem, aber doch zur Nothdurft. Im Revier der Städte müssen diese für Quartier sorgen, auf dem Lande aber der Adel. Vom Monat Junius bis gegen Ende des August, stehen alle Regimenter im Lager. Die Zelte der Officiers sind sehr bequem, und es schläft sich recht gut darin. Am schlechtesten werden Sie in den Wachtstuben logirt seyn, weil es daselbst sehr unreinlich zugehet, obgleich die Officiers ihre Stube von den Gemeinen abgesondert haben. Es ist doch bei aller Vorsichtigkeit nicht zu vermei-

den, daß Sie daselbst voll Ungeziefer werden: welches man aber in Rußland so wenig achtet, daß es selbst in feinen Gesellschaften nicht übel genommen wird, wann einem ein unschuldiges Läuschen auf dem Rock herumkriecht; sogar die Damen streichen sich einander diese Thierchen von den seidenen Mäntelchen sanft ab, und bitten dabei wegen ihrer Dienstfertigkeit um Vergebung. Die gemeinen Soldaten haben gewöhnlich bei den wachthabenden Officiers die Function der Abkämmer; welches aber nicht viel hilft, da die Officiers, so lange sie auf der Wache sind, (welches gewöhnlich 14 Tage dauret) sich niemals ganz entkleiden, und ihrer Bequemlichkeit pflegen können. Auch bringen die gemeinen Soldaten täglich wieder neuen Vorrath von Ungeziefer zu. Dieser Unannehmlichkeit müssen Sie gewohnt werden. Ist die Wachtzeit vorüber, so lassen Sie ihre Kleider und Haare,

wie auch Ihr Bettzeug, wenn Sie welches hingebracht hatten, tüchtig ausfegen, und dann ist die kleine Lauserey bald vergessen.

Der rußische Officier hat nicht nöthig, Aufwand zu machen. Seine Uniform, das ist alles. Die meisten halten sich Pferde und Chaisen, weil die Equipage dort zu Lande nicht viel kostet. Bei allen rußischen Regimentern sind Satteler und andere Künstler, welche von sich selbst gelernt haben, und welche Fahrzeug und Pferdegeschirr sehr wohlfeil verfertigen. Ein Pferd, wie Sie es zum täglichen Anspannen brauchen, kaufen Sie für 15 bis 20 Rubel, und das muß gut seyn. Die freie Fütterung genießt der Lieutenant für 1, der Capitain für 2 Pferde, und so steigt es immer höher. Zur Aufwartung haben Sie einen Dentschik, oder einen gemeinen Kerl, der

wie ein Soldat von der Krone besoldet wird, aber weiter keine Dienste thut, als daß er Ihnen aufwartet, Ihre Stiefel putzt, Ihre Pferde beschickt, Ihre Hemden wascht, Ihre Frisur zurechtsetzt, Ihre Castrolen verzinnt, Ihre Liebesbriefe bestellt, und von Ihnen Prügel annimmt, so oft es Ihnen beliebt ihn damit zu beehren. Der Kerl ist Ihnen alles in allem, und Sie brauchen ihm nichts zu geben, es wären dann die Brosamen, die von Ihrem Tische fallen. Wenn Sie Major werden, so haben Sie 2, als Obristen 5, und als General 12 Dentschiken, auch wohl mehr. Diese Leute sind mehrentheils den Officieren sehr treu, und wenn sie nur einigermassen gut behandelt werden, so lassen sie ihr Leben für ihre Herrn. Sehen Sie, dies erspart Ihnen die Kosten der Bedienung. Und nun werden Sie doch mit 120 Rubel auskommen? denn so

viel

viel haben Sie als Capitain, ohne die Nebenvortheile, deren Sie sich viele machen können, wenn Sie darauf raffiniren wollen. Ihr Tisch kostet Sie fast das ganze Jahr hindurch nichts: denn Sie benutzen überall den Ueberfluß und die Gastfreiheit des Landes. Betragen Sie sich nur als einen Mann von Lebensart, so wird man Sie keinen Tag für sich speisen lassen. Und wenn auch jezuweilen dieses geschiehet, so können Sie — wenigstens in dem Innern des Landes, wo das Huhn 1 Copeken kostet — doch kaum den sechsten Theil Ihrer Gage verzehren. Das übrige ist für Ihre Kleidung, und die menus plaisirs, wobei Sie freilich Maas und Ziel halten müssen, wenn Sie auskommen wollen. Ihr Obriste kann Ihnen auch hierbei manches zu Gefallen thun, wenn Sie sich mit ihm halten. Das ganze Regiment hält sich gewöhnlich an Einen Kaufmann in der nächsten Stadt,

von welchem es alle Kleidungsstücke und andere Bedürfnißwaaren nimmt. Der Obriste sagt für jeden Officier gut, bis auf eine gewisse Summe. Am Schlusse des Jahres zahlt er alles, was die Officiers, jeder auf seine Rechnung, genommen haben, und ziehet ihnen solches hernach, allmälig und bei wenigem, von ihrer Gage ab. So kann es Ihnen niemals weder an Geld, noch an Credit fehlen, wofern Sie nur ein wenig ordentlich wirthschaften wollen. Hüten Sie sich nur vor dem Spiel: dies ist die Klippe, an welcher schon mancher brave Officier gescheitert ist. Ihre Gage ist so zugemessen, daß Sie bei einer guten und ordentlichen Einrichtung wohl auskommen, aber zu einer luxuriösen Ausbreitung nichts, gar nichts erübrigen können. Ihr Glück besteht im Avancement, und dereinst, wenn Sie wollen, im Uebergang zum Civiletat, wobei Sie im Alter ein

ruhi-

ruhiges und ehrenvolles Leben führen können.

Jetzt will ich Ihnen sagen, wie Sie es machen müssen, um die rußischen Dienste mit Vortheil antreten zu können. Ganz ohne militairischen Charakter müssen Sie nicht hinkommen; sonst müssen Sie von unten auf dienen. Wenn Sie aber bei einer andern Macht, es sey nun bei einem König, oder einem Reichsfürsten, oder auch bei einer Republik, vorher in Kriegsdiensten gestanden haben, und mit einem Abschied als Officier hinkommen; so werden Sie ohne Bedenken, zu allen Zeiten, und bei einem Corps, wozu Sie selbst Lust haben, sogleich in Dienste genommen, jedoch allemal eine Stuffe niedriger, als Sie vorher gedient haben. Wenn Sie also Lieutenant werden wollen, so müssen Sie den Abschied als Capitain mitbringen: und dann können Sie

doch auch bald wieder Capitain werden.

Ich will Ihnen eine Anekdote von dem berühmten General Baur erzählen, die Ihnen gewiß noch nicht bekannt seyn wird. Dieser große Ingenieur hatte schon vorher den Charakter als Generalmajor, da er in rußische Dienste berufen wurde. Die Kaiserinn war so gnädig gewesen, ihn von jenem Gesetz, nach welchem er Einen Pas hätte müssen fallen lassen, zu dispensiren. Er kam. Zuerst gieng er zu dem damaligen Kriegsminister, dem Feldmarschall Czerniczew. Dieser war so höflich, ihm einen Schneider zuzuschicken, der ihm eine Uniform machen sollte, womit er bei Hof erscheinen könnte. Die Uniform war den andern Tag fertig, und Baur erschien bei Hofe. Er wußte aber nicht, daß die Uniformen im rußischen Militair nach den verschiedenen Stuffen auch kleine

Ver-

Verschiedenheiten haben, woran man sogleich den Charakter eines jeden Officiers erkennen kann: und also hatte er die Uniform eines Brigadier bekommen, ohne es zu wissen. Die Kaiserinn erklärte sich nicht hierüber: die Hofleute aber redeten ihn als Brigadier an, und als Baur sich hierüber bei dem Feldmarschall näher erkundigte, erhielt er zur Antwort: die Leute hätten sich nach seiner Uniform gerichtet, welche den Brigadier anzeigte. Baur bestand darauf, er sey als Generalmajor berufen; erhielt aber wieder die Antwort, er müsse unumgänglich Einen Pas fallen lassen, könne aber doch vielleicht bald wieder in seine vorige Würde eintreten. Baur war darüber so verdrießlich, daß er sich krank stellte, und wußte nicht was er machen sollte. Er war mit der verrätherischen Uniform schon am Hofe gewesen — und gleich beim Anfang sich mit vornehmen Leuten zu brouilliren,

schien

schien ihm auch nicht wohlgethan zu seyn. Also legte er sich ins Bett. Aber die Kaiserinn machte bald allem Mißvergnügen ein Ende, indem sie eines Morgens einen Pagen zu ihm schickte, und ihm sagen ließ, daß sie ihn zu einer Spazierfahrt abholen wolle. Baur warf sich nun eilends in die Hosen, und kaum war er fertig angezogen, so erschien auch schon die große und gnädige Monarchinn selbst mit ihrem Wagen vor seiner Thüre. Natürlicher Weise ließ er sie nicht lange halten: ein kaiserlicher Bedienter hob ihn in den Wagen, und nun wurde er mit einem, guten Morgen, Herr General! empfangen. Von diesem Augenblick an machte ihm niemand mehr diesen Titel streitig. Er ist auch hernach bis zum Generallieutenant erhöhet worden, welche Würde ihm als General-Ingenieur zukam. Im Felde war er General-Quartiermeister, und nahm zuweilen

Theil

Theil am Feldmarschallamt oder General-Commando: wie er dann einmal, auf ausdrücklich erhaltene Vollmacht der Kaiserinn, einen Kriegsrath hielte, und den entscheidenden Sieg der Russen über die Türken veranlaßte, worauf der Friede zu Kantschak Kainardge folgte.

Ich könnte Ihnen noch manche schöne und zuverläßige Anekdote von diesem großen Mann erzählen, den ich nicht nur persönlich gekannt habe, sondern von dessen Leben ich auch manches weiß, das eben nicht allgemein bekannt ist. Rußland hat durch den Tod desselben einen unersetzlichen Verlust erlitten. Er wurde aber auch recht kaiserlich belohnt. Daß ich nur Eins anführe, von den Salzwerken in Weißreussen, die er angelegt hat, genießen seine Erben auf ewige Zeiten den fünften Theil der Revenüs, welches ihm die Kaiserinn aus eigner Bewegung bewilligt hat, als sie

einst

einst diese neuen Salzwerke in Augenschein nahm. Und es fehlte nur ein Haarbreit, so wäre Baur damals um die Ehre gekommen, seine vortrefliche Anlage der Monarchinn zu zeigen. Sie reiste eben durch die Gegend, und Baur hatte sichs vorher ausgebeten, daß sie einen kleinen Umweg nehmen, und die Salzwerke besehen möchte. Er hatte ihr zu dem Ende die Marschroute gemacht, und am gehörigen Orte, wo der Weg von der Hauptstraße abgieng, Bestellung gethan. Es war aber irgend ein guter Freund von ihm so schlau gewesen, die Leute, welche die Kaiserinn führten, zu instruiren, daß sie nur gerade bei dem von Baur bestimmten Orte vorbei jagen, und also auf der Hauptstraße bleiben sollten. Man hätte dieses hernach für Irrthum ausgelegt, und wenn die Kaiserinn einmal mehrere Meilen weit fort gewesen wäre, dachte man, so würde sie schwerlich wieder zu-

rückfahren, und würde sich hernach bei Baur höflich entschuldigen. Aber Baur hatte diesen Kniff gemerkt, und hatte an die Straße, wo der Weg abgehet, einige Officiers gestellt, welche vorreiten sollten. Und da die Kutsche der Kaiserinn demohngeachtet vorbeifuhr, mußten diese Officiers gleich nachjagen, und auf der nächsten Station der Kaiserinn sagen, daß Baur sie bei den Salzwerken erwarte, und daß Ihro Majestät ihm doch nicht den Possen thun möchten, so stracks vorbei zu fahren. Sie schien etwas ungehalten über ihre Führer, und befahl augenblicklich umzukehren, und den Weg nach den Salzwerken zu fahren. So vereitelte Baur die Absichten seiner Feinde.

Rußland hat so viele große Kriegsmänner gehabt: welche von niedriger Herkunft waren. C'est le païs des possibilités, sagte ein gewisser Herr, und

hatte

hatte Recht, es so zu nennen: denn hier häufen sich Avantüren auf Avantüren, und wem es glückt dem glückt's. Ich habe auch bemerkt, daß das Glück in Rußland selten die Mittelstraße hält, sondern wen es heben will, den hebt es recht hoch, und wen es stürzen will, den stürzt es tief in den Abgrund. Doch unter der jetzigen Regierung hat das widrige Schicksal weniger Gewalt über verdiente Männer, als ehemals. Desto mehr aber hört man von glücklich gewordenen Leuten, die aus dem Staube hervorgekrochen sind. Haben Sie jemals den General Klitschka nennen hören? Er ist, wenn er noch lebt, Gouverneur zu Irkutschk in Sibirien. Als ein armer böhmischer Junge gieng er in Petersburg herum, und trug Gläser zum Verkauf, weil er bei einem Glaskrämer in Dienste war. Der Feldmarschall Villebois sah ihn, fand Wohlgefallen an ihm, und nahm ihn als

Auf=

Aufwärter in seine Dienste. Klitschka erwischte einige Zeichnungen bei seinem Herrn, und copirte sie aus langer Weile. Der Herr entdeckte dieses, und erkannte das in dem Jungen verborgene Genie, worauf er ihn dann zu besseren Geschäften anwies, und ihm von Stuffe zu Stuffe weiter half. Klitschka hatte auch das Glück, vest stehen zu bleiben, als sein Patron nachmals fiel — Also war einst ein estländischer leibeigner Bauerssohn so glücklich, im Kriege sich zum General aufzuschwingen. Er war seinem Vater entlaufen, und hatte ihm ein Pferd mitgenommen. Hier muß ich Ihnen beiläufig eine empfindsame Anekdote erzählen. Dieser Mann (sein Name ist mir entfallen) kam hernach als General nach Reval, der Hauptstadt in Esthland, und erkannte unter den Bauren, die eben mit Fuhren in der Stadt waren, seinen Vater. Er ließ ihn rufen, und wendete alle

Geschicklichkeit an, ihn dazu zu bringen, daß er mit ihm zu Mittage speise. Die andern Gäste waren vorher benachrichtigt, wer dieser Bauer wäre. Ueber der Tafel fragte der General den Bauer um seine häuslichen Umstände, Schicksale, Kinder u. s. w. Da fing der Bauer an mit Thränen zu erzählen, er habe einen bösen Buben gehabt, der sey ihm fortgelaufen, und habe ihm sein bestes Pferd von der Weide mitgenommen; das könne er noch nicht verschmerzen. Der General konnte sich nicht länger enthalten. Ich bin euer Sohn, sagte er, über welchen ihr euch billig beklaget — und nun stand er auf, ihn um Verzeihung zu bitten. Man kann denken, wie sehr die Tischgesellschaft dabei gerührt gewesen seyn müsse, und daß keiner diese Scene mit trockenen Augen ansehen konnte. Aber nun kommt zuletzt wieder etwas lächerliches. Ein esthländischer Bauer, müssen Sie wissen,

sen, ist ein unseliges Mittelding vom Menschen und vom Vieh. Da er sich nun endlich überzeugt hatte, daß dieser wirklich sein Sohn wäre, hub er abermals an zu klagen über das Herzleid, das er ihm gemacht hätte, und daß er ihm so lange keine Nachricht von sich gegeben hätte. „Nein! das muß gestraft seyn, ich kann dir's nicht so hingehen lassen." Und nun suchte er sich einen Stock, um seinen Herrn Sohn auf gut esthländisch abzuschmieren. Die Anwesenden aber besänftigten den alten Mann, der eigentlich aus lauter Freude seinen Sohn hatte prügeln wollen: so wie es gewisse wilde Völker geben soll, die sich zum Beweis der Freundschaft und der Freude einander mit Schlägen empfangen.

Doch ich komme zu weit von meinem Vorhaben ab. Ich wollte Ihnen sagen, wie Sie es machen müssen, daß Sie ge-

geschwind avanciren, und daß ich bald die Ehre haben könne, Ew. Excellenz zu gratuliren. Merken Sie also, dazu giebt es folgende Wege: Erstlich, den **Weg des Verdienstes.** Aber das ist ein langweiliger und verdrießlicher Weg, wo man bis an die Knie im Koth waden muß: und das schlimmste ist, daß er von Straßenräubern und Buschklöpfern nicht gehörig gereinigt ist. Auch trifft man wenig Gesellschaft darauf an, und muß fast beständig alleine gehen. Ich will es also Ihrem Gutbefinden überlassen, ob Sie diesen Weg wählen wollen, oder ob Sie ihn auf der Seite wollen liegen lassen, und den **Weg der Gunst** gehen. Dieser ist sehr schattig und angenehm, und vor Straßenräubern ist man darauf etwas sicherer, als auf dem andern. Aber merken Sie, hier müssen Sie sich beständig an die Karavane halten, und der Führer derselben ist ein Karavanen-Pascha, an

dessen Leben und Glück auch aller Mitreisenden Leben und Glück hänget. Auch sind die Paschas nicht von einerlei Werth und Güte. Haben Sie sich nun einmal an Einen gehängt, so müssen Sie mit fort, er mag beginnen was er will. Gesetzt, er überfällt einmal aus Bosheit oder Eigensinn eine andere Karavane, so müssen Sie mitmachen, ohne zu fragen, ob er Recht habe. Und eben so müssen Sie sich wehren, wenn Ihre Karavane von einer andern überfallen wird. Sie müssen sich gefallen lassen, auf diesem Wege wie in einem beständigen Kriege zu leben, und können nie ganz sicher und ruhig seyn — Sie werden diese Allegorie leicht entziffern. Protection müssen Sie haben, sonst können Sie in Rußland nicht fortkommen. Nun kommt es nur darauf an, daß Sie einem Protector in die Hände fallen, der ein redlicher Mann ist, und der Sie nicht in seine Privathändel verwickelt.

wickelt. Finden Sie einen solchen, so halten Sie sich vest an ihn, und lassen sich nicht von ihm abwendig machen, wenn er auch etwas wunderlich oder launig ist. Der Fehler der Wunderlichkeit und der unbeständigen Laune ist in Rußland so gemein, daß man fast in keinem Stande einen Vorgesetzten oder Befehlshaber findet, der nicht davon angesteckt wäre. Weiß nicht, ob das Klima, oder die luxuriöse Lebensart, oder sonst etwas, daran Schuld ist. Aber die Erfahrung bestättigt es, daß dieser Fehler sich von den Großen auf die Geringeren fortpflanzet. Der letzte, der ein Opfer der üblen Laune seines Obern wird, ist der arme Sklave; und der entledigt sich seiner Laune gegen sein Pferd. Alles athmet noch Despotismus; so sehr auch die Gesetze der weisen Monarchinn diesem Ungeheuer entgegen arbeiten. Die erste Regel, die Sie beobachten müssen, ist die, daß

Sie

Sie es mit keinem Ihrer Vorgesetzten verderben. In keinem Lande ist die Beobachtung dieser Regel so nöthig, als in Rußland, wo der Gehorsam die Stelle vieler andern Tugenden vertreten muß. Aber der Gehorsam allein ist nicht hinreichend, Sie im Besitze der Gnade von Ihren Obern zu erhalten. Sie müssen lernen nachgeben, schweigen, reden, beistimmen, sich selbst verläugnen, und ganz in Ihrem Obern leben und wirken, so wie er es nur verlangen mag. Sie müssen bald sein Echo, bald sein Schatten, bald sein überwundener Gegner seyn, um ihn immer zu divertiren, niemals an seine Schwäche zu erinnern, niemals Ihre Superiorität in Einsichten fühlen zu lassen, niemals in ihm Mißtrauen gegen Ihre stille Bewunderung zu erwecken. Haben Sie einen guten Einfall, führen Sie Ihren Obern darauf, daß er glaube, es sey sein eigener Einfall. Thun

Sie keinen Vorschlag, sondern fragen nur immer den Herrn, was er von dem Gedanken halte? Sagen Sie zu seinen Projecten und Befehlen immer Ja, wenn sie auch noch so unausführbar sind: wenn er nur siehet, daß Sie ihm keine Einwendung machen, und immer bereit sind, seine Einfälle zu billigen, und seine Befehle zu vollziehen; so wird er es hernach wohl vertragen können, wenn Sie ihm die Schwierigkeit (die Sie vielleicht im ersten Augenblick vorhersahen) als unerwartet rapportiren, und fragen, wie Sie sich dabei zu verhalten haben? Geben Sie ihm nie geradezu Unrecht, sondern lassen ihn seinen Irrthum selbst finden. Dieses alles läßt sich durch ein kleines Studium und ein wenig anhaltende Aufmerksamkeit über sich selbst, leicht lernen. Aber schwerer ist es, sich in die Laune des hohen Obern zu richten, wenn er boshaft und tückisch ist, und

ehr=

ehrliche Leute neben sich verachtet, oder gar zu drücken und zu stürzen bemühet ist, und wenn er dann seine Untergebene als Werkzeuge zur Erreichung seiner niederträchtigen Absichten gebrauchen will, wozu sich ein ehrlicher Mann nicht gerne gebrauchen läßt. Es ist leider! in Rußland gar oft der Fall, daß rechtschaffene Officiers sich bei solchen Gelegenheiten mit ihren Obern entweder veruneinigen, oder daß sie, wenn ein schlechter Streich mislingt, hernach alle Schuld alleine tragen müssen, und von denen, die sie zum Bösen verleitet haben, im Stich gelassen werden. In solchen Fällen nun, wenn nämlich der Subaltern sich noch unverworren gehalten hat, aber sich mit seinem Obern nicht wohl vertragen kann, haben die Gesetze doch für die unterdrückte Unschuld gesorgt. Es stehet nämlich jedem Officier frey, sich zu einem andern Regiment zu bitten, ohne daß er nöthig

hat, nähere Ursachen anzugeben, oder sich über einen seiner Obern namentlich zu beklagen. Die Versetzung zu einem andern Regiment wird ihm nie abgeschlagen; ob er gleich dadurch in seinem Avancement manchmal sich zurücksetzt, weil das Kriegscollegium und die Generalität es immer ungerne sehen, wenn dergleichen Suppliken einlaufen, auch einen solchen Officier, seines fernern Betragens wegen, besonders scharf ins Auge fassen, ob er nicht etwa ein unruhiger Kopf seyn möge, der die Subordination nicht leiden kann. Und wenn er dann bei dem andern Regiment, wozu er versetzt worden, sich aus dem Regen in den Bach geworfen siehet — man kann doch nicht sogleich wieder um Versetzung anhalten. Also schicke man sich in die Zeit, und lerne sich mit allen Menschen vertragen. Die Obristen und Generäle dürfen doch auch nicht allzu willkührlich gegen die Officiers verfah-

ren.

ren. Und am Ende, wenn Sie es bei einem oder dem andern Befehlshaber nicht sollten aushalten können, so will ich Ihnen noch einen dritten Weg zum geschwinden Avancement bekannt machen, das ist, wie ich es nennen möchte, **der Weg des Umschlags oder der Abwechselung.**

Sie werden wohl schon wissen, daß in Rußland die Civilstellen nicht mit eigentlichen Gelehrten, sondern mit Männern aus allerlei Ständen, wie sie vorkommen, besonders aber mit verabschiedeten Officiers, besetzt werden. Der Senat, als das höchste Reichscollegium, bestehet meistens aus Generälen. Die Gouvernements in den sogenannten Statthalterschaften sind durchgehends mit Generälen und andern militairischen Personen besetzt. Die Provinzialgerichte und andere Staatscollegien werden auf dem Lande mit Edel-

leu-

leuten, in den Städten aber untermischt mit Edelleuten, Bürgern und Bauern, nach der freien Wahl eines jeden Corps, besetzt; die Präsidenten zu jedem Collegio aber ernennet die Krone, und dazu werden durchgehends gediente Staabsofficiers, zuweilen auch Subalternofficiers, genommen. Sie können also, wenn Sie erst mit der Landesverfassung, mit Sprache, Sitten, Lebensart, Chicanen, Canaillerien und Herrlichkeiten des Landes, kurz mit dem Guten und Bösen, welches beides dort gerne zur Extremität steigt, ein wenig bekannt sind, aus dem Militairetat zum Civiletat übergehen; und da alle Civilstellen nur auf 5 Jahre besetzt werden, so können Sie, nach Verlauf derselben, wieder zum Militairetat zurücktreten, und allemal mit Vortheil. Sie können auch, während dem Sie im Civiletat dienen, Ihren Namen in den Büchern des Kriegscollegii fortführen lassen, um

her=

hernach mit desto weniger Schwierigkeit zum Militare zurücktreten zu können. Am besten aber ist es, wenn Sie auf der Einen Seite allemal Ihren Abschied nehmen; denn dabei wird Ihnen gewöhnlich allemal noch ein Grad zugesetzt. Nur müssen Sie die Vorsicht gebrauchen, sich vorher in der Stille auf der andern Seite ein neues Engagement auszumachen, damit Sie nicht zwischen zween Stühlen niedersitzen dürfen. Ich will Ihnen dieses noch etwas ausführlicher erklären, denn Sie werden es vielleicht noch nicht genau wissen.

Das rußische Reich hat zwo Stuffenleitern, auf welchen man zu dem Gipfel der Ehre hinaufsteigen kann, und deren Parallele Sie aus folgender Tabelle zu ersehen belieben.

Mili-

Militairetat.	Civiletat.
Feldmarschall = =	Staatsminister, oder eigentlich Cabinetsminister.
General en Chef =	Wirklicher geheimer Rath.
Generallieutenant =	Titular geheimer Rath.
Generalmajor = =	Wirklicher Etatsrath.
Brigadier = = =	Titular = Etatsrath.
Obrist = = = =	Collegienrath.
Obristlieutenant =	Hofrath.
Major = = = =	Collegien=Assessor oder Gouvernementsrath.
Capitaine = = =	Wirklicher Rath, oder auch Collegien = Secretaire.

Lieu=

Lieutenant = = =	Titularrath, oder auch Provincial-Secretair, Collegien-Protocollist, oder Collegien = Registrator.
Fähndrich, oder Second-Lieutenant =	Flotten = Secretair, Protocollist, Registrator oder Archivarius.

In der Rangordnung, welche 14 Classen bestimmt, sind bei einigen Stuffen noch genauere Distinctionen gemacht, worauf es hier nicht ankommt: auch habe ich die 14te Stuffe, worauf die Unterofficiers stehen, hier nicht einmal angeführt. Uebrigens ist diese hier gegebene Scala ganz richtig, und nun will ich Ihnen den mathematischen Gebrauch davon zeigen.

Wenn

Wenn Sie eine Zeitlang als Capitaine gedient haben, so suchen Sie sich in irgend einer Stadt, oder in einem schönen Gouvernement, eine Ihnen anständige Civilstelle. Je entfernter das Gouvernement ist, desto leichter ist solcher zu bekommen. Diese übernehmen Sie auf 5 Jahre. Sie bitten dann beim Kriegscollegio um Ihren Abschied als Major, und nun erhalten Sie im Civiletat gleich den Titel als Collegien-Assessor. Gegen Ende der 5 Jahre, oder eigentlich schon nach 3 Jahren, können Sie wieder um einen höhern Titel anhalten, wenn Sie auch dasselbe Amt beibehalten: dann werden Sie Hofrath. Endlich sind die 5 Jahre um: nun stellen Sie vor, Sie hätten Lust, wieder im Militairetat zu dienen. Wenn Sie hier nicht von allen Gönnern entblößt sind, so wird Ihnen dieses Gesuch gewiß bewilligt. Sie bitten beim Civiletat um Ihren Abschied mit Avancement, und nun bekommen

Sie

Sie ein Patent als Collegienrath. Daraus folgt, daß man Ihnen beim Militair den Titel als Obrist geben muß; wenn Sie auch nicht gleich ein Regiment erhalten, und sich etwa eine Zeitlang mit der Obristlieutenantsgage behelfen müssen. Bei der ersten Vacanz erhalten Sie ein Regiment, und nun sind Sie Herr und Meister, und können sich so viele Vortheile machen, daß Sie in wenigen Jahren ein ansehnliches Vermögen sammlen, wenigstens den Grund dazu legen können. Nun sitzen Sie ganz stille, und halten ja nicht um Avancement an, bis man es Ihnen von selbst anbietet. Denn, Sie vom Obristen zum Brigadier oder Generalmajor erheben, (beides pflegt zu geschehen) heißt, Sie degradiren. Indessen müssen Sie sich es gefallen lassen, wenn man Ihnen die unangenehme Ehre erweist, Sie zu avanciren, damit ein anderer die Freude habe, als Obrist an Ihre

Stelle zu rücken. Aber da es wenig Vergnügen ist, als Generalmajor zu dienen, so thun Sie am besten, wenn Sie nun wieder auf 5 Jahre zum Civiletat übergehen, und bitten sich etwa ein Gouvernement aus. Als Gouverneur sind Sie Reichsverweser, Satrap, und ein gewaltiger Mann. Doch haben Sie noch einen Generalgouverneur über sich, der Ihnen viel Verdrießlichkeit machen kann. Bei der Armee können Sie Ihren Namen in der Kriegsliste, als Generalmajor fortführen lassen, das steht Ihnen frey. Sind die 5 Jahre wieder um, so — — doch nun helfe ich Ihnen nicht weiter fort, Sie mögen selbst zusehen.

Wenn Ihnen das Springen von Einem Etat zum andern nicht gefällt, so suchen Sie nur bald bei irgend einem General Adjutant zu werden: denn in diesem Fall hat der General die Macht,

Sie

Sie ausser der Ordnung zu avanciren, das heißt, mit einem höhern Titel zu begnadigen, wodurch Sie dann die Anwartschaft erhalten, auch diesem Charakter gemäß hernach in Regimentsdienste zu treten. Aber freilich ist nicht immer Segen dabei, als Adjutant zu dienen: man kommt öfters in Gefahr, von dem Herrn General und der Frau Generalinn und der gnädigen Cousine, oder wohl gar von der fille de Chambre, die bei Sr. Excellenz viel gilt, gemißbraucht und encanaillirt zu werden. Oder ist Se. Excellenz unverheirathet, so dürfen sie auch wohl von Dero Herrn Adjutanten die kleine Gefälligkeit erwarten, ihnen als Maquereau ein wenig an die Hand zu gehen: welches nicht jedermanns Ding ist. Oder ist der Herr General ein wenig hart verschuldet, so müssen die Herrn Adjutanten öfters das Geschäfte des Hofagenten übernehmen, Geld beitreiben, borgen, und lehnen,

und lügen, und Schwenken machen, daß es eine Art hat. Endlich ist man, als Adjutant, auch mehr der Hofintrigue ausgesetzt, als beim Regiment. Jedes Generalshaus stellet einen Hof im Kleinen vor: da sind Laurer, und Fuchsschwänzer, und Neidhämmel, und Mährenträger, und Lästerer, und aufgeblasene Narren, und unausstehliche Praler, und kriechende Schmeichler, und plumpe Harlequins, und Fratzengesichter aller Art, mit welchen ein ehrlicher Mann nie, ohne sich und seinen Gemuthszustand zu verschlimmern, umgehen kann. Die meisten rußischen Generals railliren gern über Tische, und wählen sich dann aus der täglichen Gesellschaft einen Dupe — der es entweder schon vorher ist, oder den sie nun erst dazu machen wollen. Als Adjutant müssen Sie öfters mit Sr. Excellenz speisen. Trifft nun die Reihe, als Dupe zu dienen, auch Sie, und Sie

ha-

haben etwa nicht die gehörigen Gaben dazu; dann kann vielleicht Ein Augenblick Ihr ganzes Glück zernichten, und Ihre schönen Aussichten gehen auf einmal zum Henker. Das schlimmste ist, daß Se. Excellenz der Herr General sich öfters betrinken, und daß dann die Herrn Adjutanten malgré eux mitmachen müssen, und hernach leicht dem Satan zur Beute werden können. Ich will Ihnen doch noch, zum Beschluß dieses Briefes, ein Anekdötchen mittheilen, das sich gewaschen hat. Ich habe einen rußischen General gekannt, welcher sich im Schießen mit der Pistole so gut geübt hatte, daß er eine Rubel, den ein Junge mit aufgehobenem Arm zwischen dem Daumen und Zeigefinger hielte, ihm aus der Hand schießen konnte, ohne den Jungen zu verletzen. Er traff auch wohl noch kleinere Ziele: und eines Tages fiel es ihm ein, nachdem er eine gute Portion genossen hatte,

einen seiner Adjutanten also anzureden: Herr Capitain! setzen Sie sich dahin mit Ihrem Hut auf dem Kopf: ich will Ihnen den Knopf vom Hut wegschießen; aber Sie müssen stille sitzen, sonst kann ich nicht treffen. Der Capitain wollte nicht sitzen, sondern erbot sich dagegen seinen Hut auf einen Stuhl zu hängen. Aber der besoffene General bestand darauf, der Capitain sollte sitzen: und hiermit hielte er schon die Pistole nach ihm, als wollte er ihm sonst etwas abschießen, wenn er nicht säße. Was war zu thun? Der Capitain setzte sich, und erwartete sein Schicksal. Der Schuß ging so glücklich, daß nur das Goldblättchen vom Knopf abgestreift wurde. Slobo bogu! sprach der Capitain, Gott sey Dank, daß der Schuß so gerade nach dem Ziele ging! Ew. Excellenz sind in der That sehr geschickt im Schießen. Aber nun müssen Ew. Excellenz mir auch sitzen, ich will Ihnen

auch

auch den Knopf — Was? sprach der General, ich soll Sie auf mich schießen lassen? Das thue ich nimmermehr! — Die anwesende Gesellschaft erklärte sich gleich für den Capitain, und behauptete, seine Forderung sey sehr billig. Nun hätten Sie sehen sollen, wie der Herr General so demüthig war. Er umarmte den Capitain, küßte ihm den Rockärmel und das Epaulet, und bat ihn um Gottes willen, ihn mit diesem Anmuthen zu verschonen. Sie können leicht denken, daß der Capitain mit dieser Satisfaction zufrieden war; aber Sie wären es vielleicht an seiner Stelle nicht gewesen, und Sie hätten auch ganz recht gethan, wenn Sie dem Beest vor die Plesse geschossen hätten. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

Wie stark die rußische Kriegsmacht sey, will ich nicht bestimmen. Solche Nachrichten sind unzuverläßig, und werden in Büchern, die jedermann liest, gewöhnlich übertrieben vorgestellt. Meine Absicht ist nur, Ihnen zuverläßige Nachrichten über das rußische Kriegswesen im Allgemeinen zu geben: ins Detail will ich nicht gehen.

Die rußische Kaiserinn hat alle Arten von regulirten Truppen, die man auch bei andern christlichen Potentaten antrifft: Infanterie, schwere und leichte Cavallerie, Dragoner, Cürassiers, Husaren, Feldjäger, und — was andere nicht haben, Piqueniers oder Piquenierer. Diese letzten sind aus den Cosaken formirt, welche vor den Zeiten der jetzigen Kaiserinn nicht regulirt waren. Sie dienen nicht anders als zu

Pfer=

Pferde, und stellen Pferd und Montirung selbst: nur den Sold und die Fütterung giebt ihnen die Kaiserinn, so lange der Feldzug währet. Ihre Stärke haben sie im Gebrauch des langen Spieses oder der Pique, welche sie, wenn sie aufziehen, mit dem untern Ende in ein am Stiefel des rechten Fußes angebrachtes Schaft setzen, und so aufrecht tragen. Wenn sie den Feind aus dem Sattel stechen wollen, so biegen sie den Fuß rückwärts, lassen die Pique flach fallen, und rennen so im Galopp auf den Mann los, den sie ins Visier genommen haben. Die Türken ergreifen, beim Anblick der Cosaken mit ihren blinkenden Speeren, gewöhnlich die Flucht, und werden dann haufenweise von hinten her aus dem Sattel gespiest. Die preußischen Husaren aber lassen den Cosaken angesprengt kommen, weichen ihm dann durch eine leichte Schwenkung aus, und halten

ihm den Säbel vor, wodurch er sich selbst den Kopf abmähet. Doch weiß ich nicht, ob alle preußische Husaren in diesem Manöuvre gleiche Geschicklichkeit haben. So viel ist gewiß, daß der Angriff der Cosaken, wenn sie schaarenweise anrücken, auch die besten regulirten Truppen in Schrecken setzt, und mehrentheils in Unordnung bringt: doch hat man auch Vertheidigungsmittel ihnen entgegen zu setzen, die wir jetzt nicht weiter analysiren wollen.

Die Nation der Cosaken kann wohl 100,000 Mann ins Feld stellen. Sie hatte ehemals viele Privilegien und Freiheiten, worunter auch dieses gehörte, daß sie einen Hetmann oder ein Oberhaupt ihrer Nation wählten, der ihre innere Angelegenheiten regierte, und mit welchem die Krone in Unterhandlung trat, wenn sie von den Cosaken Hülfe verlangte. Die gegenwärtige

rußische Regierung ist schon längst damit umgegangen, den Cosaken ihre Privilegien zu beschneiden, und sie mehr nach rußischer Art zu civilisiren. Zu dem Ende hat man schon vorlängst regulirte Piquenierregimenter aus ihnen formirt, welche ordentliche Manöuvres gelernt haben, und prächtig aussehen. Im Kriege kann man sie freilich nicht regelmäßig zusammen halten: aber sie verstehen doch nun Commando, und gewöhnen sich leicht an Subordination. Vermittelst dieser Regimenter läßt sich diese kriegerische Nation nun durch sich selbst im Zaum halten. Dieses beweisen die großen Schritte, welche die rüßische Regierung zu ihrer Einschränkung und Formung gethan hat. Nicht allein die Statthalterschafts-Regierung, wie sie es nennen, ist bei den Cosaken, gleichwie in allen übrigen Provinzen, eingeführt; nicht allein das Zollwesen ist gleichmäsig bei ihnen angelegt: son-

dern

dern man hat es sogar vor wenigen Jahren gewagt, eine Menge Klöster aufzuheben. Und die Nation, die nun schon seit geraumer Zeit keinen Hetmann mehr hat, war mit allem zufrieden. Man muß bedenken, daß ausser den Piqueniers auch viele andere Truppen im Lande liegen. Einige Stämme der Cosaken, wie z. B. die Saporogher, haben zwar schon längst, wie sie merkten, daß ihrem Hals ein Joch bereitet war, Reißaus genommen. Ein gewesener Obrist, der eben damals in der Ukraine gestanden hat, erzählte mir, daß noch mehrere Stämme, von welchen man auswärts wenig wisse, damals das Land verlassen haben, und daß einst von Bewohnern der an Persien angrenzenden Provinzen 40,000 Kybitken an Einem Tage ausgezogen seyn: eine Kybitke aber ist ein Häuflein von 5 bis 10 Familien, die sich nach ihrer Art zusammen halten. Dergleichen

chen Volksverlust mußte allerdings der rußischen Regierung empfindlich seyn. Der commandirende General der dortigen Gegend, der von seinem Hofe Vorwürfe fürchtete, schickte den Flüchtlingen eine Ambassade nach, die sie zurücklocken sollte. Aber sie flohen, und ließen ein entblöstes Land hinter sich. Doch dieses nur im Vorbeigehen!

Daß die rußische Nation im Ganzen sehr kriegerisch sey, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Wenn sie nur einen Anführer haben, in welchen sie Zutrauen setzen, so läßt sich alles mit ihnen anfangen und durchsetzen. So fochten sie im vorigen Türkenkriege löwenmäßig, unter dem General **Weißmann**, der auch im Kriege geblieben ist. Der Feldmarschall Romanzow hat das Herz der ganzen Armee, bis auf diesen Tag. Zu bedauren ist es, daß er gegenwärtig von seinem Hofe weni-

ger geschätzt, und der Vortheil, der aus seinem unbegrenzten Credit, den er bei seinen Untergebenen behauptet, erwachsen könnte, so leichtsinnig vernachläßigt wird. Wenn die Soldaten zu einem Feldherrn Zutrauen haben, und einmal wissen, daß sie sich auf seine Klugheit, auf seine möglichste Schonung, und auf seine Großmuth verlassen können; so läßt sich mit der halben Mannschaft noch so viel ausrichten. Einem andern, den sie für einen Menschenschlächter halten, und der aus Eigensinn alles durchsetzt, was ihm in den Kopf kommt; der die Vortheile der Siege und Eroberungen nicht gehörig berechnet, und seine Regimenter wie Schlachtschafe aufopfert; der seine Leute in Gefahr führet, wo es nicht nöthig ist, und sie dadurch zwingen will, sich verteufelt zu wehren; der auf seine Autorität eifersüchtig ist, und sich selbst zum Abgott und zum letzten Ziel seiner

Operationen macht: einem solchen folgen sie nicht gerne. Bei gefährlichen Angriffen muß er sich lediglich auf Freiwillige verlassen, und die finden sich auch nicht immer in hinlänglicher Anzahl: dann sitzt der Herr Feldmarschall da, und kann nichts machen. Durch solche Personalverhältnisse werden die Operationen der rußischen Armee gewöhnlich im Anfang aufgehalten, bis es einmal eine tüchtige Action giebt, die dann eine Revolution in der ganzen Armee nach sich ziehet.

Noch ein anderes Uebel schleicht von je her in der Armee herum, das dem Fortgange des Ganzen unaussprechlichen Schaden thut: das ist der heimliche Neid und die Eifersucht der Commandeurs unter einander. Da kommt öfters ein General dem andern nicht zu Hülfe, wenn er einen persönlichen Haß gegen ihn hat: und beim

Feld-

Feldmarschall läßt sich hernach durch Weihrauch vieles wieder gut machen. Freue dich, Bruder! rief einst ein General seinem Freunde zu — das schöne Cavallerieregiment des N. N. worauf sich der Schurke so viel einbildete, ist diese Nacht ganz zusammengehauen worden!

Das Schlimmste ist, wenn der commandirende Feldmarschall selbst keinen rechten Operationsplan hat, oder auch dem vorgeschriebenen Plan nicht recht treu bleibt, bald über die Grenze geht, fouragirt und verwüstet, bald sich zurückziehet, sein Corps bald zusammenziehet, bald zertheilt, bald scharmüziret, bald Vestungen bloquiret, bald sich bis über die Ohren verschanzt, und bald wieder die Verschanzung verläßt, und viele Meilen Wegs marschirt, um einmal nach etwas, das er selbst nicht weiß, hin zu gucken; und wenn es dann

so

so fortgehet, bis der Feind sich irgendwo zusammenzieht und ein Haupttreffen unvermeidlich macht, das man vielleicht an einem gelegenern Ort und zu gelegenerer Zeit hätte haben können: dann sinkt freilich allen der Muth, und die Armee wird, aus Mangel an Plan und unverrückter Ordnung in den Operationen, geschwächt und erschöpft, ehe eine wichtige Action erfolgt ist. So ging es in den ehemaligen Kriegen gar oft. Von dem gegenwärtigen Kriege rede ich nicht; denn ich bin jetzt nicht mehr im Lande, und weiß weiter nichts davon, als was die mageren Zeitungsblätter zuweilen davon berichten. Eine getreue Geschichte des gegenwärtigen Kriegs dürfen wir erst nach dessen Vollendung erwarten.

Was ich sagen wollte — Menschen werden in den rußischen Kriegen nicht sehr geschont. Die weiten und forcirten

Märsche, die schlechte Verpflegung unterwegens, das Lager auf der blosen Erde unter schlecht bedeckten Zelten, der schlechte Zustand der Feldbäckerey, die Veränderung des Klima, und der Mangel an Cultur in vielen Provinzen, wo sie durchziehen, verursachen gewöhnlich einen großen Abgang an Menschen, ehe die Armee an Ort und Stelle zusammen kommt. Die Magazine sowohl, als die Lazarete, liegen auch weit auseinander. Hunger und Krankheiten reissen öfters ein, ehe das Schwerd zu würgen anfängt. Nehmen wir nun noch dazu, daß ein großer Theil der Soldaten, ehe sie dem Feind entgegen rücken, von venerischen Krankheiten angesteckt sind, und selten gründlich curiret werden, und daß diese Krankheiten hernach, bei der unreinlichen Lebensart der Gemeinen, unausbleiblich noch andere epidemische Uebel nach sich ziehen müssen: so werden wir wohl so ziemlich rich-

richtig rechnen, wenn wir nur die Hälfte derer, die ausgesandt werden, für den Feind übrig bleiben lassen; die andern gehen zur Ruhe, ehe sie das Schwerd blitzen sehen.

Zu diesen unvermeidlichen Uebeln gesellet sich noch die Härte und Unmenschlichkeit vieler Befehlshaber, welche entweder aus Eigennutz, oder aus Herschsucht, ihre Leute so Uebel behandeln, daß sie nothwendig immer mehr zusammenschmelzen müssen. Auch die weisesten und ernstlichsten Verordnungen der sanften und großmüthigen Monarchinn haben bisher die Denkungsart der Befehlshaber noch nicht durchgehends so mild machen können, daß nicht der Soldat unter ihrem eisernen Joche seufzen müßte. Doch davon ein andermal!

Jetzt will ich Ihnen nur noch einige

allgemeine Bemerkungen, sowohl über die Mängel, als über die Vorzüge des rußischen Kriegswesens überhaupt, mittheilen. Zu den ersteren rechne ich den schlechten Sold der Gemeinen. Sechs Rubel beträgt seine Löhnung das ganze Jahr hindurch, und davon werden ihm noch 1½ Rubel, von wegen der freien Arzenei und Verpflegung in den Lazareten (er mag sie nun nöthig haben, oder nicht) abgezogen. An Essen fehlt es zwar nicht; im Gegentheil bekommt der Soldat eine so reichliche Provision an Mehl und Grütze, daß er noch davon erübrigen kann, welches ihm frei stehet zu verkaufen oder zu vertauschen, wenn er Gelegenheit dazu findet. Aber das Mehl muß er selbst zu Brod backen, und dazu bedient er sich selten eines ordentlichen Backofens, sondern er backt bald in einem Stubenofen, bald in einem Loch unter der Erde, und genießt deswegen meistens ungesundes Brod.

Die

Die Feldbäckerei auf Wagen ist gewöhnlich nur für die Officiers, weil — ich weiß nicht aus welchem Grundsatze — der rußische Soldat kein anders als selbstgebacken Brod essen soll. Dieses, ob es gleich geschroten Brod ist, und viel schwärzer aussiehet als der westphälische Pompernickel, schmäckt ihm doch besser, als Commisbrod, welches nur selten, bei etwaniger Entfernung von den Magazinen, bei der Armee gegeben wird. Nun backt zwar nicht jeder einzele Mann für sich, wie ich Ihnen deutlicher erklären werde, wann ich Ihnen einmal sage, was ein Ardell ist: aber — lassen Sie uns jetzt aufs Trinken kommen. Quaß ist ein Getränke, welches aus Sauerteig bereitet wird, und die Stelle des Biers vertritt. Es schmäckt recht gut, wenn es hinlänglich gegohren hat: ist aber äusserst ungesund, wenn es entweder nicht ausgegohren hat, oder wenn es in die Hitze

getrunken wird. Davon erkranken auch viele Soldaten. Brandwein bekommen sie nur, wann es hart aufgeht, als ein Gratiale; oder auch für ihr Geld, wenn sie Beute gemacht haben, daß sie ihn bezahlen können. Die Kleidung der Gemeinen ist seit 4 bis 5 Jahren abgeändert worden. Statt der Hüte und Mützen (welche freilich unbequem und theuer waren), tragen sie jetzt durchgehends leichte Casquets, vorne mit einer Schippe, oder wie man das Ding eigentlich heißt, worauf der Anfangsbuchstabe des Namens vom Regiment stehet, und oben über mit einer farbigen Feder gezieret, fast wie ein Sultan, aber übergebogen. Dieser Kopfputz kleidet recht gut. Statt der Röcke tragen sie nur kurze und einfache Kamisöler, worüber sie im Winter, wann sie Schildwache stehen, einen Mantel oder Pelz hängen, der aber nicht zur Uniform gehört, und von mancherlei Farbe,

be, auch öfters von vielerlei Läppen zusammengeflickt ist. Der Säbel ist den Infanteristen genommen: statt dessen tragen sie das Bajonett an der Seite, und diese Einrichtung wollen Kenner für besser halten. Das Obergewehr ist aber öfters sehr alt und verbraucht. Die rußischen Gewehrfabriken liefern ohnehin nicht die beste Waare, und wenn so eine Musquete zehen Jahre gebraucht ist, so taugt sie nichts mehr. Man braucht sie aber gewöhnlich, so lange sie nur halten will, und das verursacht manchen Schaden.

Das Exercitium ist, wie überall, nicht durchgehends gleich. Wenn ich meine Meinung sagen soll, so ist es zum ernstlichen Gebrauch im Kriege gut genug; aber zur Pracht und zum Vergnügen bei weitem nicht so gut, als das preußische, heßische, oder dergleichen. Die kleinen Details der Taktik werden

auch bei den Russen nicht so viel geachtet, als das Heroische in den Hauptmanöuvres. Besonders wird die rußische Artillerie für die beste in der Welt gehalten. Es wird Ihnen unglaublich vorkommen, wenn ich Ihnen erzähle, daß die rußischen Kanoniers im Stande sind, binnen Einer Minute aus Einer Kanone 18mal zu feuren. Die Hannoveraner, welche sonst für sehr gute Artilleristen gehalten werden, sollen es nur 16mal können. Die Richtung der Kanonen und ihre Bewegungen sind bei den Russen auch vorzüglich gut: es werden besondere Kanonierlager und Uebungen gehalten, die sich gewöhnlich mit prächtigen Feuerwerken schließen. Das Pulver ist wohlfeil, und die Stückgiesereyen sind vortreflich. Wenn Sie je hören, daß die Kaiserinn ausser Land Kanonen ankauft, wie sie vor einigen Jahren welche in Irland kaufte; so müssen Sie ja nicht glauben, daß sol-

ches

ches aus Mangel an inländischen Stück-gieſsereien, oder aus Mangel an Eisen und anderem Metall geschehe. Es geschieht so für eben viel, weil irgend jemand ist, der seinen Vortheil dabei hat, und der die hohe Krone gerne einmal prellen wollte. Verzeihen Sie mir diesen niedrigen Ausdruck — Zu Moscau liegt eine alte unbrauchbare Kanone, welche für die größte in der Welt gehalten wird. In derselben, sagt man, soll einmal ein rußisches Mädchen mit ihrem Liebhaber eine Schäferstunde celebrirt haben.

Große Revüen, wie im Preußischen, pflegen in Rußland selten gehalten zu werden. Wenn 4 Cavallerieregimenter einmal zusammengezogen werden, das hält man dort zu Lande schon für eine große Revüe. Sonst werden die Revüen nur mit einzeln Regimentern gehalten. Die Cavallerie könnte besser seyn: die

Pferde sind öfters lahm oder blind, und es geht keine Revüe ohne Unglück ab. Die Ursache davon werden Sie begreifen, wenn ich Ihnen von der Gewalt und dem Amt eines Obristen eine Beschreibung gebe — Das Ingenieurcorps ist vortreflich, denn der General Baur hat es zur höchstmöglichen Vollkommenheit gebracht. Es hat auch ausser dem Kriege beständig Uebung, weil alle Erweiterungen der Städte, alle Straßen, Brücken, Dämme, Kanäle, Häfen und andere Bauten, nach dem Plan und unter der Aufsicht der Ingenieurs gebauet und angelegt werden. Die holländischen Ingenieurs, welche die Kaiserinn vor einigen Jahren berufen hat, haben es blos mit dem Schleusenbau und andern hydraulischen Arbeiten zu thun. In eben diesem Fach besitzt Rußland an dem Etatsrath Gerhard, der von Geburt ein Oesterreicher ist, einen großen Mann. Er hat den

Plan

Plan zu einem ganz neuen Hafen bei Riga entworfen, welcher, wenn er vollendet wäre, alle übrige Ostseehäfen übertreffen würde. Im Kriege wird Gerhard nicht gebraucht.

Vestungen hat Rußland nur wenige; und dieser Umstand erspart dem Reiche viele schwere Kosten. Azov haben die Russen erst nach dem vorigen Türkenkriege wieder bevestigt: und Cherson, eine neue Stadt, hat man zweimal mit einer Vestung versehen: denn als die Vestung einmal fertig war, wurde sie wieder geschleift, und nach einem andern Plan gebaut. Die Arbeit, welche die Soldaten daran thun mußten, war so hart, daß sie sogar in die Türkey desertirten, welches vorher ein unerhörter Fall gewesen war. Nun ist aber diese Vestung für Rußland von ausserordentlichem Nutzen, und man kann leicht denken, daß Potemkin alles

an=

anwenden wird, selbige in unüberwindlichen Stand zu setzen: wozu ihm der einstweilige Besitz von Oczakow die schönste Gelegenheit darbietet. Ein andermal mehr!

Vierter Brief.

Ich bin im vorigen mit den Mängeln und Gebrechen, die ich bemerken wollte, noch nicht fertig geworden. Der Nationalcharakter der Russen ist an sich vortreflich. Dieses Volk besitzt eine Thätigkeit, einen Muth, einen edlen Stolz, einen durchschauenden Geist, und eine Biegsamkeit in der Selbstbildung nach fremden Mustern, wodurch es in allen Künsten und Wissenschaften schnell emporgestiegen ist, und ferner, bei gehöriger Leitung, hoch emporsteigen könnte. Dabei besitzt der Russe durchgehends viel Menschlichkeit, Mitleiden gegen seine Brüder, und edle Dienstfertigkeit. Nur gegen Fremde ist er weniger edelmüthig, welches großentheils noch von der grausamen Regierung des Staatsministers Biron herkommt, der die deutsche Nation bei ih-

nen verhaßt gemacht hat. Sie würden sich aber sehr irren, wenn Sie den Kern der rußischen Nation in den Soldaten zu finden glaubten. O nein! dazu werden mitunter die schlechtesten Kerls genommen, weil jedem Edelmann, jeder Stadt, nach der Anzahl der in ihrem District befindlichen Seelen, eine gewisse Zahl von Recruten auferlegt wird, die gestellt werden müssen. Natürlicher Weise giebt man nun nicht die besten, sondern die schlechtesten und unbrauchbarsten Leute, die zu andern Geschäften weniger dienlich sind; sucht auch wohl Leibeigene zu Kauf zu bekommen. Wenn sie nur ohne körperliche Fehler sind, so werden sie angenommen. Im Ganzen, glaube ich, ist diese Einrichtung nicht zu tadeln; denn zum Todschießen sind sie alle gut; das Land wird dadurch von übelgesitteten und faulen Leuten in etwas gereinigt, und viele von ihnen werden durch die militarische

Disciplin gebessert. Nur auf den Kronsgütern oder Domainen wird ordentlich recrutirt: und dabei verdienen die Commissarien gewöhnlich viel Geld, weil sie die Söhne der Wohlhabenden nicht ohne fette Geschenke frei zu lassen pflegen. Man hat Exempel, daß ein Kronsbauer 300 Rubel giebt, um seinen Sohn loszukaufen. Doch dergleichen Erpressungen gehen auch in andern Ländern vor, und sind also in Rußland eben nichts Charakteristisches; ob man gleich im Ganzen das, was Sallust einst von dem römischen Staat rühmte, omnia sunt auro venalia, auch auf Rußland anwenden kann.

Auffallender als jenes ist die schlechte Aufsicht über die Recruten, welche bei ihrer Ankunft zu den Regimentern angewendet wird, sie zu unterrichten und zu gewöhnen. Die Unterofficiers, welche ihnen die Handgriffe des Exercirens

zei=

zeigen sollen, brauchen nicht die mindeste Geduld, und lehren sie nichts so gut als Prügel zu vertragen. Die Manöuvres müssen sie meistens von ihren Cameraden lernen. Dies ist eine allgemeine Klage, und kommt mir sehr glaublich vor, da es mit dem Geist des rußischen Kriegsgottes übereinkommt. Da wird jede Kunst durch Prügel erlernt. Der Obrist sagt, du sollst Regimentsschneider seyn, du Satteler, du Trompeter, du Hufschmied, du sollst die Stiefeln, du die Casqueten machen: und nun geht jeder an seine Handthierung. Macht er es untauglich, so bekommt er seine Prügel, und das spornt ihn mächtig an, sich um Unterricht in der ihm angewiesenen Kunst, so gut er kann, zu bewerben, und sich zu üben, bis er seine Sache recht macht. Diese Vorstellung ist nicht übertrieben, sondern buchstäblich wahr; doch leidet sie ihre Ausnahmen. Stellen Sie sich einmal

mal vor, wie viele Regimentsarbeiter und Profeßionisten man bei einer so großen Armee nöthig hat. Wo will man diese alle auftreiben? in einem Lande, wo die Nation überhaupt noch nicht gewohnt ist, zünftig zu arbeiten? Denn alle Zünfte sind bis jetzt noch blos zum Behuf der ausländischen Handwerksleute errichtet worden: die Russen arbeiten nach ihrem Genie, und viele bringen es in den Künsten und Handwerken als Avtodidakten so weit, daß man ihre Arbeit gewiß nicht mit Pfuscherey vergleichen kann. Dem zunftmäsigen und gelernten Handwerksmann thut das keinen Schaden, denn es fehlt ihm doch nie an Verdienst: und wenn er will, so kann er auch selbst bei den Regimentern Verdienst finden. Fürst Potemkin hat viele Colonisten, welche Handwerke gelernt hatten, bei den Regimentern employirt, welches nicht zu misbilligen ist, ob es gleich der Erwar-

tung der Colonisten, die alle Rittergüter zu besitzen hofften, nicht entsprechen mochte.

Man hat öfters bemerkt, daß die Römer uns ein nachahmungswürdiges Beispiel hinterlassen haben, indem sie ihre Soldaten zu allerhand großen Unternehmungen ausser dem Kriegsdienste gebrauchten, als Strasen anzulegen, Canäle zu graben, Wälder umzuhauen, Castelle zu bauen u. dgl. Man gehe nach Rußland, wenn man dieses Beispiel nachgeahmt sehen will. Hier müssen die Soldaten Vestungen bauen, und manche andere grobe Arbeit verrichten, wofür sie aber besonders bezahlt werden. Schändlich aber ist es, wenn ihnen die Obristen diesen Extrasold, den ihnen die Krone bewilligt, entziehen; noch schändlicher, wenn sie die Soldaten misbrauchen, an ihren Privatgebäuden und auf ihren Gütern

zu

zu arbeiten; und am allerschändlichsten, wenn sie sie an Kronsbauten schicken, wo sie mit Taglöhnern und Gefangenen arbeiten müssen, unter dem Vorwand, die Regimentscasse zu verbessern, da doch der Obriste den dafür einkommenden Lohn für sich einsteckt. Sollte man es glauben, daß die Ungerechtigkeit so weit gehen könnte? Und doch bin ich Augenzeuge davon, daß brave Soldaten bei öffentlichen Arbeiten gebraucht wurden, und sie versicherten mir, daß sie nichts dafür bekämen, da doch die Krone den gesetzten Taglohn für sie bezahle. Solche Exempel sind empörend: und der Misbrauch ihrer Dienste wird von den Obristen auf gar vielfältige Art getrieben. Ich will Ihnen hiervon noch einige Stückchen erzählen.

Ich habe einen Obristen gekannt, welcher sich seinen Generalmajor dadurch zum Feinde gemacht hatte, daß

er die Regimentscasse von ihm, der vor ihm Obrist gewesen war, nicht eher übernehmen wollte, als bis er derselben den Defect von 8000 Rubeln, die er hinter sich hatte, bezahlt hätte. Der Generalmajor wollte einen Revers ausstellen, aber der Obriste fand für nöthig, diesen Casum an das Kriegscollegium zu rapportiren, welches dann doch dahin entschied, er könne den Revers des Herrn Generals acceptiren. Der General laurete auf ihn, und überfiel ihn eines Tages plötzlich im Lager, um das Regiment zu visitiren. Es wurde exercirt, und es fehlten bei 300 Mann, welche, nach der Angabe des Obristen, im Lazaret waren. Der General schwieg stille, speiste mit dem Obristen, und fuhr alsdann nach dem Lazaret, um den Obristen auf einer Lüge zu ertappen. Der kluge Obrist hatte dieses vorhergesehen, und hatte deswegen gegen 300 gesunde Kerls hin-

ge-

geschickt, die sich in Mäntel einwickeln und die Köpfe verbinden mußten, als ob sie durch und durch krank wären. Doch der General kannte die Soldaten noch alle mit Namen, denn er war noch vor kurzem ihr Obrist gewesen. Er fragte also etliche von den Kranken: wie? ihr seid ja heute beim Exerciren gewesen? Seid ihr wirklich krank? sagt mir die Wahrheit, oder ich lasse euch gleich hinstrecken, und auf 4 Seiten batockiren. Da gestanden die Kerls, und der General hörte die saubere Geschichte, daß der Obriste da und da ein neues Haus bauete, und 300 Mann vom Regiment dahin abgeschickt hätte, an den Materialien zu arbeiten. Der General fuhr nun gleich ins Lager zurück, und kündigte dem Obristen an, daß er diesen Vorfall dem Kriegscollegio rapportiren wolle. Wäre dies geschehen, so hätte der Obriste das Regiment verlohren, und wäre noch dazu

degradirt worden. Aber es wurde bei dem General alles mit Geld ausgemacht, und er schwieg stille.

Die Visitationen der Generäle haben mehrentheils zur Absicht, den Obristen etwas von ihrem überflüßigen Fett abzunehmen. Denn es ist niemals alles vollständig da, was zum Regiment gehört. Besonders fehlt es immer am Fuhrwesen. Zu jedem Regiment gehören etliche hundert Fuhrpferde, und so viele Packwagen und Bäckerwagen und Rüstwagen. Da fehlt es immer, und die Bezahlung dafür kommt immer in Rechnung. Alle Vorkehrungen wider den Unterschleif der Obristen helfen nichts. Die Generäle lassen sich blenden: und die Capitaines, welche die Rechnung mit unterschreiben müssen, sind von dem Obristen zu sehr abhängig. Daher bereichern sich die Obristen in kurzer Zeit, am meisten bei der Caval-

lerie. Ein Irländer, der in Petersburg gute Empfehlung hatte, und dem die Kaiserinn durch den Fürsten Potemkin wissen ließ, sie wolle ihn zum Obristen machen, bat in seiner Einfalt geradezu, der Fürst möchte dann doch die Gnade haben, ihm ein Cavallerieregiment zu geben, weil dabei mehr Vortheil nebenher zu machen wäre, als bei der Infanterie. Der Fürst führte zum Spaß den Roastbeef zur Kaiserinn selbst, und ließ ihn dort seine Bitte wiederholen: worauf auch die Kaiserinn ihm wirklich ein Cavallerieregiment verlieh, weil er so ehrlich war, es vorauszusagen, daß er sie betriegen wollte.

Die Gewalt der Obristen geht so weit, daß es auch kein Officier wagt, das geringste zu verrathen: und die Gemeinen sind vollends leibeigene Sklaven. Einst traten die Unterofficiers eines Regiments zusammen, und machten

eine Supplik an den Obristen, worin sie vorstellten, das Mehl, das die Soldaten empfingen, sey völlig ungenießbar, munkelig oder muffig, so daß Krankheiten von dem Gebrauch dieses Nahrungsmittels zu befürchten stünden. Statt einer Resolution zur Antwort, erkundigte sich der Obriste, wer die Supplik aufgesetzt hätte? Es war ein Sergeant, und diesen ließ er am andern Tage, als einen unruhigen Kopf, vor die Fronte führen, und ihm 200 Prügel geben.

Zwei hundert? werden Sie fragen. O! das ist bei den Russen nichts ungewöhnliches. Man hat wohl Beispiele, daß einer tausend Prügel bekommen hat; und mehrere, daß die Soldaten unter Stockschlägen ihren Geist aufgeben. Man hat deswegen eine Erfahrungsregel bei ihnen, die vielleicht anderwärts wenig bekannt ist. Die erectio

mem-

membri virilis, während dem der Kerl Schläge bekommt, ist ein Kennzeichen, daß man aufhören muß ihn zu schlagen, wofern man nicht will, daß er augenblicklich sterben soll. Man sucht sich deswegen, wenn es nicht etwa aufs Todschlagen abgesehen ist, dieses Kennzeichens zu versichern, indem man den Sünder in eine solche Stellung bringt, daß jenes Kennzeichen dem Auge des Beobachters bemerkbar werden könne. Manche wissen nicht, wann sie zu schlagen aufhören sollen, und es wird leider! nicht geahndet, wenn ein Soldat von Schlägen stirbt, wenn er nur nicht auf der Stelle tod bleibt. Doch dieses geschiehet auch zuweilen unter Spitzruthen und Batocken. Wenn einer unter Spitzruthen stirbt, so wird er zuweilen noch auf einen kleinen Wagen gelegt, und so durch die Reihen geführt, damit er seine gesetzte Summe von Hieben bekomme: welches allerdings für

die Cameraden sehr abschreckend ist. Die Strafe der Batocken, da der Mensch niedergestreckt, und von zween Profossen, deren einer ihm auf dem Halse, der andere auf den Füsen sitzt, mit kleinen Stäben auf die blosen Rippen, zuweilen auf die 4 Seiten des Leibes, wie sie es nennen, gepauket wird, ist an sich so mörderisch, daß es allemal auf Tod und Leben angesetzt ist, wenn einer dazu verdammt wird. Das schlimmste ist, daß die Obristen über alle diese Strafen keine bestimmte Vorschrift haben, und daß sie nach Willkühr, ohne Kriegsrecht und andere Formalitäten, so über Leib und Leben schalten können. Edelleute, wenn sie als Unterofficiers dienen, haben das Privilegium, mit Ruthen auf den blosen Hintern, oder mit Flintentragen, bestraft zu werden. Officiers aber, wie sich von selbst versteht, sind von allen Leibesstrafen frei: doch müssen sie sich

in

in Acht nehmen, daß sie nichts begehen, worüber sie degradirt werden, denn sonst verfallen sie wieder in die Botmäsigkeit des Stocks. Das Degradiren zum Gemeinen ist eine harte Strafe, die gar selten vorkommt. Ich will Ihnen einen Fall namhaft machen, wo Sie sagen werden, diese Strafe war wohl angebracht.

In dem Türkenkriege, welchen der Feldmarschall **Münnich** führte, erbot sich eines Tages ein Cosakischer Anführer, in dem türkischen Lager, welches er bei Nacht überfallen wollte, große Verstörung anzufangen, wenn nur zur Sicherheit auf seiner Retraite ein Corps Russen bereit stünde, welches ihm zu Hülfe käme, wenn die Türken ihn verfolgen sollten. Der Feldmarschall beorderte einen General mit einem Cavalleriecorps, an dem bestimmten Platze bereit zu stehen, und die Türken zu

erwar=

erwarten. Vermuthlich war die Expedition des Cosaken diesem General ein Geheimniß; aber gleichwohl war er schuldig, die Ordres genau zu befolgen. Er besetzte auch den befohlenen Platz, anstatt aber in Bereitschaft zu bleiben, ließ er absatteln, und seine Leute der Ruhe pflegen. Der Cosake machte indessen im türkischen Lager große Ravage, und als er merkte, daß die Türken auffitzen, und ihn mit ihrer Uebermacht vertreiben wollten, zog er sich eilends zurück, und hoffte nun sich mit dem bestellten Corps Russen zu vereinigen. Bis diese aber gesattelt hatten, waren die Türken schon da, und hieben sie jämmerlich zusammen. Der General war mit der Flucht entkommen: und wie er nun in das Zelt des Feldmarschalls trat, um sein Unglück zu rapportiren, so degradirte ihn der Feldmarschall gleich zum Gemeinen, riß ihm seinen Orden ab, den er ihm vor die

Füse

Füse warf, und ließ ihn gleich vor seinem Zelte Schildwache stehen. So viel Gewalt hat ein Feldmarschall im Kriege. Zu Friedenszeiten hat, ausser der Monarchinn selbst, nur der Fürst Potemkin die Macht, nach eignem Gefallen zu erheben und zu degradiren, welches er zuweilen nur zum Scherz gethan hat, um diejenigen, die ihm so etwas nicht zutrauen wollten, zu überzeugen, daß er es könne. Er hat so seine Launen, und meint es nicht immer so böse, wenn er gleich allgemein gefürchtet wird.

Ich merke, daß ich weitläufig werde. Ich wollte noch ein Wort von der Gewalt der Obristen sagen. Dahin gehört unter andern auch dies, daß er mit Einem Wort einen Gemeinen zum Profosen erniedrigen, einen Profosen aber zum Gemeinen machen kann. Sie müssen aber wissen, daß die Profosen bei den Russen unehrlich sind, wie bei

uns

uns die Abdecker: denn sie müssen nicht allein entehrende Leibesstrafen vollziehen, sondern auch manche schmutzige Arbeit thun, und überhaupt dem Regiment die niedrigsten Dienste leisten. Ihrer sind wohl 20 bis 30 bei jedem Regiment, und sie haben viele Pferde und Fuhrwagen unter Händen, die der Obrist stellen muß. Ein Gemeiner, der vom Profos gebunden oder bestraft worden, wird dadurch wieder ehrlich gemacht, daß er unter der kaiserlichen Fahne durchgehet, die zu dem Ende auf zween Spondons quer übergelegt wird, daß es aussiehet wie eine Ehrenpforte. Diese Ceremonie wird auch allemal nach dem Spitzruthenlaufen beobachtet, vermuthlich weil vor dem Laufen der Kerl in den Händen der Profosen gewesen ist: denn die Spitzruthen an sich können nicht unehrlich machen.

Weil ich eben der Spondons erwähnt

ha-

habe, so will ich noch anführen, daß die Officiers beim Commandiren sich niemals derselben bedienen, sondern leichter Musqueten, welche eigentlich zum Gebrauch der Officiers gemacht sind, mit Bajonetten, die zum theil recht zierlich ausgearbeitet sind. Ueberhaupt hat mir das Aeussere der rußischen Miliz sehr gut gefallen. Das Gewehr blinkt: die Uniform ist reinlich: im Dienst sind sie alle gestiefelt: die Haare sind rund abgeschnitten, welches mir auch besser gefällt, als der ehemalige Zopf, der nur Mühe und Kosten verursachte. Man sagt, der Zopf habe manchen Hieb abgehalten. Kann seyn, aber wer kann sich nun überall mit Zöpfen behängen, wo man den Hieb abhalten will?

Fünfter Brief.

Ich habe nie ein Bataillon Russen ansehen können, ohne eine innige Freude über die zunehmende Cultur dieses Volks zu empfinden. Der erste Gedanke, der sich allemal bei solchen Gelegenheiten meiner Seele aufdrängte, war der: Siehe! dacht ich, das waren noch vor 100 Jahren die gräulichsten Barbaren, und sind jetzt so ordentlich und brav. Eine gewisse Gutmüthigkeit, welche durchgehends den gemeinen Mann belebet, und welche sich auf mancherlei Art äussert, nahm mich sehr für sie ein. Und da ein ordentliches Kriegslager überhaupt für den Menschenfreund ein herzerhebender Anblick ist, bei dem Anblick der Russen aber noch die Idee von mancherlei zur Theilnehmung reizender Nebenumständen hinzukommt; so kann ich wohl sagen, daß ich ein

rußi-

rußisches Lager nie ohne Thränen verlassen habe. Ich bin sehr oft in ihren Lägern und bei ihren Uebungen gewesen: ich bin manchesmal durch ihre Läger spazieren gefahren, und habe unter ihnen gewandelt. Nie hat mich einer beleidigt. Ich habe oft die Ehre gehabt, mit Generälen und Obristen, sowohl im Lager als in denen Winterquartieren, zu speisen, und bei dieser Gelegenheit mich von ihrer ganzen Verfassung zu unterrichten. Ich muß gestehen, daß der Soldatenstand bei den Russen mehr Anziehendes, als bei irgend einem andern Volk, hat, und daß ich es den jungen Leuten gar nicht verdenke, wenn sie sich frühzeitig für den Kriegsdienst bestimmen.

Ausser dem Wohlstand und der Gastfreiheit, die man bei den vornehmsten Staabsofficieren antrifft, bemerkt man auch durchgehends bei den Gemei-

nen eine besondere Zufriedenheit mit ihrem Stande. Kaum ist das Exercieren vorbei, so versammlen sie sich truppweise, stellen sich in Kreise, und singen ihre Liederchen mit brüllender Stimme, wobei gewöhnlich einer einen Triangel schwirrt, und dazu klingelt. Dieses thun sie auch bei nüchternem Muthe, zum Beweis, daß sie sich ihrer Existenz freuen. Um das Lager herum siehet man viele Gruben in der Erde, einige Fus tief, worin Feuer brennt, und worüber große Fleischkessel hängen, an deren Zubereitung Manns- und Weibsleute beschäftigt sind.

Sie werden fragen: Wie gehet das zu, daß die rußischen Soldaten Fleischkessel übers Feuer hängen? Das geht folgendermasen zu: zehen, zwanzig bis dreisig Mann treten immer zusammen, und bestellen ihren Tisch gemeinschaftlich. Eine solche Gesellschaft oder Con-

victo-

victorium heißt ein Ardell. Ein Unterofficier, gegen welchen die Gesellschaft das Zutrauen hat, nimmt die Beiträge der Interessenten in Empfang, besorgt den Tisch, und führt Rechnung darüber. Wenn sie nun ihre Provision an Mehl und Grütze, die (wie ich schon einmal erinnert habe) reichlich gegeben wird, zusammenlegen, so können sie davon etwas für sie beträchtliches erübrigen, und sich dafür Fleisch anschaffen, zu welchem Behuf ohnehin jeder auch von seinem Sold etwas an Geld beitragen muß. Das Fleisch ist wohlfeil. — Durch diese Erfindung, da sie Gemeinschaft machen, und die kleinen Portionen in Eine Masse zusammen werfen, bringen sie es dahin, daß sie bei ihrem geringen Sold recht gut leben können, zumal da die Officiers sich selbst der Sache annehmen, und darauf sehen, daß das Ardell ordentlich geführet, und in keinem Stück betrogen

werde. Ausser dem Sold und der Provision, machen sich die Soldaten noch manchen Nebenverdienst, wie an andern Orten auch. So lange sie auf der Wache liegen, fehlt es ihnen nicht an Accidenzien, weil es sich immer trifft, daß besoffene oder unruhige Leute auf der Strase gegriffen und unter die Wache gebracht werden: die müssen dann den Soldaten ein Trinkgeld bezahlen, welches sie sogleich verzehren. Auch kapern die wachhabenden Soldaten manchen Braten weg, der ihnen zu nahe kommt, wenn sich nämlich ein Ferkel, ein Lamm, oder ein Stück Federvieh verlaufen hat, und sich zu nahe bei die Wache verirrt. Der Officier läßt solches gerne geschehen, und thut als ob ers nicht sähe. Einige Officiers treiben diese Nachsicht so weit, daß sie den Soldaten auch das Stehlen in den Häusern und Buden erlauben, nur mit der Einschränkung, daß sie sich nicht

darauf ertappen lassen. Manche treiben auch insgeheim Taschenspielerkünste, und suchen sich so kümmerlich durchzubringen. Wenn sie es aber so dumm machen, daß sie darüber ertappt werwerden, so müssen sie Spitzruthen laufen.

Ich habe Ihnen noch kein Wort von der rußischen Feldmusik gesagt. Bei jedem Regiment ist eine Capelle, folglich auch ein Capellmeister, der die Hautboisten unterrichtet. Da kommt es nun auf gut Glück, und auf die Anstalten des Obristen an, ob die Capelle gut oder schlecht bestellt seyn solle. An schönen Musikalien fehlt es ihnen nicht, weil die Nation viel Genie dazu hat. Die meisten Märsche und Tänze, so wie die Melodien der Volkslieder, gehen aus den Molltönen, woran man gewöhnlich eine ächt-rußische Composition erkennt. Noch muß ich Sie mit

einer Gewohnheit bekannt machen, wodurch sich die rußische Militz auszeichnet: es ist die Abendmusik bei der Hauptwache nach dem Zapfenstreich, welche gewöhnlich eine halbe Stunde währt, und welche Sie alle Abend hören können. Das Tagewerk wird damit beschlossen, und es ist wirklich ein feierlicher Auftritt, den ich immer mit Vergnügen angesehen habe. Die ganze Wache tritt ins Gewehr, der Capitain mit seinem Lieutenant vor die Fronte. Die Wachen werden abgelöst, die Schlüssel zu den Thoren werden durch einen Pfortenschließer (der, wie ein Arrestant, von drei Soldaten begleitet wird) auf die Hauptwache gebracht, der Zapfenstreich wird geschlagen, die Fahne wird in ein Futteral gesteckt und weggebracht: und wenn dieses alles geschehen ist, so wird mit blasenden Instrumenten musicirt. Den Beschluß macht ein Choral: da können Sie, zu

Ihrer Verwunderung, unsere uralten Kirchenmelodien hören, so wie sie allenthalben gesungen werden. Wann dies vorbei ist, so nimmt der Officier den Hut, und die Soldaten ihre Casqueten ab; das bedeutet, daß sie beten sollen. Das Gebet wird nach dem Commando sehr kurz gefaßt: denn wie der Officier seinen Hut wieder aufsetzt, ist es aus; und damit geht die ganze Wachtparade wieder hinein, um sich mit Essen und Trinken, und Schlaf, so viel es thunlich ist, zu pflegen. Das Essen soll nicht sehr appetitlich seyn, weil der eingemauerte Kessel, worin sie es kochen, niemals geputzt wird. Auch nehmen sie sich nicht die Mühe, es ordentlich zuzubereiten.

Die Garnisöner oder **Kapusnicken** machen ein besonderes Corps aus, welches in viele Regimenter vertheilt ist, und beständig in den Vestungen lie-

liegen bleibt. Sie wohnen in Casernen, welche äusserlich recht schön, inwendig aber voll Raubs und Frasses sind, weil die Leute mit ihren Weibern und Kindern gedrückt bei einander darin logiren. Denn die Kapusnicken dürfen heirathen, oder vielmehr, so bald ein Soldat heirathet, wird er zu den Garnisöner verwiesen, wo er zwar etwas weniger Sold, aber auch den Vortheil hat, daß er ferner weder campiren, noch exerciren, noch wirkliche Kriegsdienste thun darf, es wäre dann, daß die Vestung belagert würde. Die Garnisöner dienen blos zur Bestellung der Wachen innerhalb der Vestung: deswegen werden auch alte verdiente Officiers, die man anderwärts abdanken würde, beim Garnisonsetat angestellt, wo sie lebenslang noch einige Gage genießen, und wenig zu thun haben. Am Rang verlieren sie dadurch nichts — Sagen Sie, Freund! ist nicht diese

Einrichtung zum Entzücken schön und lobenswürdig? Da weiß doch der alte Soldat, worauf er zu rechnen hat, wenn er einmal im Dienste seine Kräfte aufgeopfert haben wird. Auch Invaliden, wenn sie noch ein wenig dienen können, werden bei die Garnison gegeben. Die aber gar zu sehr verkrüppelt und abgemergelt sind, werden in Armenhäusern und andern milden Anstalten versorgt, niemals aber ohne Versorgung abgedankt. So menschlich handelt man in dem als unmenschlich verschrienen Rußland. Schämen sollten sich dagegen die sogenannten menschlichen Staaten!

Die Garnisöner haben zugleich den Vortheil, daß sie nicht von einem Orte zum andern verlegt werden, wie die Feldregimenter. Bei diesen letztern ist es allerdings eine große Beschwerlichkeit, daß sie so oft und so weit wan-

dern müssen. Sie haben nirgends eine bleibende Stätte, sondern werden bald hier = bald dorthin commandirt, damit sie nicht der Ruhe zu sehr gewohnt werden. Die Garnisóner hingegen genießen der längst gewünschten Ruhe, und das alte Sprüchwort: Turpe senex miles, ist hier ungültig gemacht.

Um die Gemeinen noch mehr aufzumuntern, hat die Kaiserinn im vorigen Türkenkriege nach jeder Hauptschlacht silberne Denkmünzen austheilen lassen, welche diejenigen, so dabei waren, lebenslang als Ehrenzeichen tragen sollen. Die Denkmünzen sind theils rund, theils dreieckig, vier = sechs = oder achteckig, und werden wie Ordenszeichen auf der linken Seite der Brust getragen. Ich habe ein Artilleriecorps gekannt, welches aus lauter solchen ausgesuchten Leuten bestand, wovon die meisten zwei auch drei solcher Ehrenzeichen trugen,

zum

zum Beweis, daß sie so viele Haupt-schlachten mitgemacht hatten. Können Sie sichs denken, wie respectabel ein solches Corps aussehen müsse? Ich wenigstens versichere Ihnen, daß ich einen solchen gemeinen Soldaten mit mehr innerlicher Hochachtung betrachtet habe, als manchen Ordensritter mit Stern und Band. — Aber das Ehren-zeichen ist auch den Soldaten zu etwas nütze: denn es befreiet sie von Stock-schlägen, womit sonst die Officiers und Unterofficiers so ungemein freigebig sind. Es ist zwar die Befreiung von allen Leibesstrafen überhaupt nicht da-mit verbunden: doch hat man mir ver-sichert, man wisse kein Exempel, daß ein mit dem Ehrenzeichen bekleideter Kerl sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht habe, daß er hätte krumm geschlossen, oder durch die Ru-then gejagt werden müssen. Ein Be-weis, daß der rußische Soldat viel

Ehr-

Ehrgefühl hat, wenn man nur diesen Trieb zu benutzen versteht!

Ich denke, Sie werden nun die gute und die böse Seite des rußischen Kriegsdienstes ziemlich kennen, und wissen, wozu Sie sich entschließen wollen. Ich bin kein Kriegsmann: also rathe ich Ihnen, wenn Sie dort Ihr Glück versuchen wollen, doch noch so lange zu warten, bis wieder Friede im Lande ist. Denn es ist noch zweifelhaft, ob bei dem gegenwärtigen Krieg in Süden und Norden viele Lorbeern zu erringen seyn. Doch müssen Sie auch nicht warten, bis Sie einen grauen Kopf haben: denn das würde, wenn Sie Dienste suchen, sehr anstößig seyn. Die Russen lieben, was jung und artig ist, und die Rußinnen noch mehr. Ein schönes äusserliches Ansehen, munterer Witz, Fertigkeit in der französischen Sprache, und galanten Umgang

in

in Dames-Gesellschaften, sind dort zu Lande gar mächtige Empfehlungen. Hätte ich alle diese Empfehlungen gehabt, so hätte ich mich vielleicht auch um Kriegsdienste beworben: dann wär' ich auch vielleicht jetzt schon todgeschossen, und könnte Ihnen nicht mehr sagen, daß ich bin

Ihr

Geschrieben
im Junius 1790.

gehorsamster Diener
Snell.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Snell, Carl P.

Briefe über das russische Kriegswesen an einen jungen Cavalier

Frankfurt u.a. 1790

Russ. 152 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783489-2
VD18 1469994X-001